

Keramikfunde an der Martin-Huber-Treppe in Dachau aus dem 17. und 19. Jahrhundert

Von Prof. Dr. Herbert Hagn und Peter Veit

Im August 1988 kamen bei Ausschachtungsarbeiten an der Martin-Huber-Treppe in Dachau Bruchstücke von Geschirr- und Ofenkeramik ans Tageslicht. Es ist das Verdienst von Herrn Dr. Gerhard Hanke und Frau Ingeborg Rießelmacher, die ersten Funde geborgen und eine Grabung veranlaßt zu haben, die am 12. und 17. August 1988 durchgeführt wurde. Auch in der Folgezeit konnten noch weitere Funde gemacht werden. Die keramischen Fragmente stammen aus einer Schwemmschicht, die in einer Tiefe von ca. 2 m unterhalb einer späteren Aufschüttung angetroffen wurde. Die Arbeiten gestalteten sich infolge der mächtigen Überdeckung und der räumlichen Beengtheit in der Grube ziemlich schwierig, da umfangreichere Erdbewegungen nicht möglich waren. Dennoch konnte ein ansehnliches Fundmaterial geborgen werden, das eine eingehendere Betrachtung verdient.

Stand der Forschung in Oberbayern

Die Erforschung der Hafnerkeramik oder Irdenware¹ ist ein sehr junger Zweig der Sachvolkskunde. In Bayern begann die Forschung vor einem guten Vierteljahrhundert.² Ihr Begründer war Paul Stieber, der sich mit Nachdruck dafür einsetzte, daß einfaches Gebrauchsgeschirr dem schon seit jeher geschätzten Ziergeschirr in wissenschaftlicher Hinsicht gleichzustellen sei.³ Stieber schätzte die Zahl der Hafnerorte in Altbayern auf ca. 900.⁴ Er wies gleichzeitig auf den geringen Kenntnisstand und damit auf frühere Versäumnisse hin. Daraus geht hervor, daß noch eine ungeheure Arbeit zu leisten ist, um das uralte Handwerk der Hafner oder Töpfer durch gesicherte Belegstücke präsentieren zu können.

Die oberbayerische Hafnerlandschaft war bis zu Beginn der 80er Jahre weitgehend eine terra incognita.⁵ Im Gegensatz dazu ist der Kröning, ein über Jahrhunderte bestehendes Hafnerzentrum östlich von Landshut und nördlich von Vilsbiburg in Niederbayern, durch Arbeiten von Lambert Grasmann weit besser bekannt.⁶ Da die Kröninger Hafner mit ihren Erzeugnissen u. a. auch Oberbayern überschwemmten und damit eine starke Konkurrenz zu den einheimischen Handwerkern darstellten, muß auch ihre Ware bei Grabungen gebührend berücksichtigt werden.

Im Jahre 1984 konnte in Wolfratshausen, südlich von München, der Inhalt einer ausgedehnten Werkstattbruchgrube aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts geborgen werden.⁷ Die Abwurfhalden wurden beim Bau einer Brücke freigelegt. Das umfangreiche Fundmaterial gestattet eine ziemlich genaue Vorstellung von der Produktion einer oberbayerischen Hafnerei unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Krieg. Von großer Bedeutung war der Nachweis malhornverzierten Geschirrs, das an Ort und Stelle gefertigt wurde. Bis in die jüngste Zeit wurde nämlich angenommen, daß diese Art des Dekors in Altbayern, insbesondere in Oberbayern, nicht heimisch

war.⁸ Inzwischen konnte Stephan in einem zusammenfassenden Werk zeigen, daß bemalte Irdenware vor allem im 17. Jahrhundert in ganz Europa hergestellt wurde. In diesem Zusammenhang nimmt Wolfratshausen eine bedeutende Stellung ein.⁹

Die weiteren Funde folgten Schlag auf Schlag. So konnte eine umfangreiche Keramikproduktion in Weilheim nachgewiesen werden.¹⁰ Desgleichen gelang der Nachweis einer Kachelherstellung in München im späteren 18. Jahrhundert.¹¹ Schließlich wurden Reste von Werkstattbruchgruben in Schliersee und in Grassau am Chiemsee ergraben.¹² Auch in Dießen konnte örtlich hergestellte Irdenware in großem Umfang in Zusammenarbeit mit Wolfgang Lösche geborgen werden.¹³ In diesem Zusammenhang seien auch die Keramikfunde von Barbara und Bernhard Rödiger in Schrobenhausen und Hohenwart gebührend herausgehoben.¹⁴

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß auch Fayence in Oberbayern handwerklich hergestellt wurde (Dießen am Ammersee).¹⁵ In jüngster Zeit konnte in Freising selbst eine Werkstattbruchgrube einer Steinzeugfabrik aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ausgegraben werden, die überwiegend reich verzierte Trinkgefäße (Bierkrüge) herstellte.¹⁶

Soweit die neuentdeckten Werkstattbruchgruben. In den vergangenen Jahren konnte aber auch Siedlungskeramik in bedeutendem Umfang sichergestellt werden, so in München, Baierbrunn und Bad Tölz,¹⁷ in Rosenheim,¹⁸ in Grub in der Hallertau¹⁹ und in Freising.²⁰ Wenn auch Werkstattbruchgruben die sicherste Quelle für die Keramikforschung darstellen, so bietet die Siedlungskeramik hierzu eine wertvolle Ergänzung. Es ist immer ein reizvolles Unterfangen, einen größeren Komplex in die Erzeugnisse einzelner Herstellungsgebiete aufzugliedern und damit Handelsbeziehungen aufzuzeigen.

Kommen wir auf Dachau zurück. Es ist durch Archivalien erwiesen, daß auch in dieser Stadt Hafner ansässig waren. Brunner²¹ gab für das Jahr 1790 zwei Hafnermeister sowie je einen Gesellen und einen Lehrling an. Um 1810 waren im Landgericht Dachau nach Stieber²² 12 Hafner und 18 Ziegler tätig. Die keramische Produktion reichte nur für die Selbstversorgung. Es fand demnach kein nennenswerter Export der keramischen Erzeugnisse statt.²³ Über deren Aussehen war bis heute nichts bekannt. Durch die Funde an der Martin-Huber-Treppe kann Dachau nunmehr in die Liste der oben angeführten Fundorte oberbayerischer Keramik aufgenommen werden.

Älterer Fundkomplex

Die bereits erwähnte Schwemmschicht, die vor allem im unteren Teil der Martin-Huber-Treppe ausgebeutet wurde, lieferte eine Unmenge keramischer Fragmente meist mäßiger Größe. Sie liegen teils reduzierend, teils oxidierend gebrannt vor. Die oxidierend gebrannten

stücke tragen entweder eine grüne oder braune Innenglasur oder sind auf der Innen- und Außenseite glasiert. Daneben wurden aber auch unglasierte Bruchstücke beobachtet. Neben Geschirrkераmik konnte ferner Ofenkeramik (Schüssel- und Blattkacheln) angetroffen werden.

Reduzierend gebrannte Ware

Diese Art von Keramik, die seit dem Mittelalter hergestellt wurde und zweifellos einen alttümlichen Eindruck macht, ist im vorliegenden Fundgut ziemlich häufig vertreten. Die dunkelgrauen bis schwarzen Oberflächen entstehen durch einen Luftabschluß in der letzten Brennphase. Das düstere Erscheinungsbild der Gefäße wird häufig auf der Schauseite (bei Schüsseln innen, bei Töpfen außen) durch Glättungsmuster aufgehellert. Sie werden durch Bestreichen der luftgetrockneten (»ledertarten«) Gefäßwand mit einem Polierholz oder Stein, also noch vor dem Brand, erzeugt.²⁴ Glättungsmuster der verschiedensten Art sind im Material von der Martin-Huber-Treppe außerordentlich häufig.

Schüsseln – Ein Großteil der reduzierend gebrannten Ware entfällt auf mittelgroße, mitteltiefe Schüsseln, die der Milchwirtschaft dienten. Die vorliegenden Bruchstücke lassen auf über 150 Exemplare schließen. Die meisten Fragmente zeigen eine Einbuchtung der Gefäßwand unterhalb des Außenrandes. Sie ist an ihrem unteren Ende von der übrigen Außenwand gewöhnlich scharf abgesetzt (Abb. 1, a, c). Sie kann aber auch unmerklich in diese übergehen (d). Wieder andere Schüsseln lassen eine Kehlung vermissen (b). Die Randformen sind wohl als abgeflachte Keulenränder zu bezeichnen.

Die Oberfläche der Gefäße ist im allgemeinen dunkelgrau. Sie erscheint nur ausnahmsweise schwarz. Der Scherben neigt zu Abplatzungen, wodurch eine geringe Tonqualität angezeigt wird. Zahlreiche Schüsseln lassen auf der Innenseite in der oberen Hälfte mehr oder weniger kräftige Glättungsspuren erkennen, die überwiegend horizontal verlaufen. Der Spiegel zeigt gelegentlich einen sechsstrahlig eingeglätteten Stern. Es fehlen aber auch kompliziertere Glättungsmuster nicht.

Überraschend ist die große Variationsbreite der Milchschüsseln. Sie betrifft sowohl das Verhältnis von Höhe zu Breite als auch die Ausformung der Ränder. Diese geringe Formenkonstanz weist auf einen »Einzelmeister« hin und wäre in einem keramischen Ballungsgebiet wohl nicht möglich gewesen.²⁵

Der Typus der »gekehlten« Schüssel ist in Oberbayern, z. B. in Wolfratshausen, weit verbreitet. Er wurde u. a. auch in Weilheim beobachtet.²⁶ Gekehlte Schüsseln sind ferner aus Bayerisch-Schwaben bekannt (z. B. Kloster Thierhaupten). Übereinstimmende Formen konnten im Krönung bisher noch nicht ermittelt werden.

Es sei noch nachgetragen, daß fast alle Böden mehr oder weniger deutliche Gebrauchsspuren (Abrieb) erkennen lassen. Anzeichen von Brennfehlern (Risse, Deformationen) konnten indes nicht erkannt werden.

Einige wenige Reste belegen einen weiteren Schüsseltyp. Es handelt sich um große, verhältnismäßig flache, weitmundige, dickwandige Gefäße (Durchmesser der Mündung 33 cm, H 10 cm), deren Böden randlich teils durch-

gehend, teils in Intervallen beschnitten, d. h. abgeschragt sind.²⁷ Sowohl die Innenwand als auch der Spiegel weisen ein reichgegliedertes Glättungsmuster auf. Derartige flache Schüsseln mit steil abfallender Wandung werden gelegentlich auch als Schalen bezeichnet.²⁸

Töpfe – Es liegen zahlreiche Boden-, Wand- und Randstücke von Töpfen vor. Es gelang bisher nicht, ein Gefäß vom Boden bis zur Mündung zu rekonstruieren. Nicht wenige Fragmente lassen aber auf das Vorliegen von hohen Häfen bzw. Töpfen schließen. Da auch einige gekehlte Bandhenkel im Fundgut vertreten sind, hat man es wohl überwiegend mit Henkeltöpfen zu tun. Ihr Mündungsdurchmesser kann bis zu 30 cm erreichen. Es kommen aber auch Fragmente kleinerer Gefäße vor, deren Mündungsdurchmesser nur 13 cm und weniger beträgt. Die Randformen sind wiederum sehr variabel. Die meisten Ränder können als Wulstrand angesprochen werden. Auf der Innenseite ist in der Regel ein Deckelfalz ausgebildet. Vertikal abfallende Kragenränder wurden hingegen seltener beobachtet. Auch sie unterliegen starken Schwankungen in der Formgebung. Im Einzelfall ist es nicht immer leicht, eine Randform sicher zu bestimmen, da alle Übergänge vorzuliegen scheinen.

Die Außenseite der Wandstücke läßt gelegentlich scharfe Drehrillen erkennen. Sie treten meist nur einzeln, seltener in größerer Zahl auf. Zahlreiche Wandstücke sind an der Oberfläche geglättet. Besonders häufig wurde ein Rautenmuster beobachtet, das bei kleineren Gefäßen offenbar sehr engmaschig angelegt wurde. Die Glättungsmuster reichen meist bis nahe an die Randzone. Es wurden aber auch Vertikal- und Schrägstreifen sowie fleckenhafte »Polituren« angetroffen. Bei manchen Töpfen wurde auch der Innenrand, vor allem im Bereich des Deckelfalzes, in die Glättung miteinbezogen. Hier verlaufen die Glättungsbahnen überwiegend horizontal.

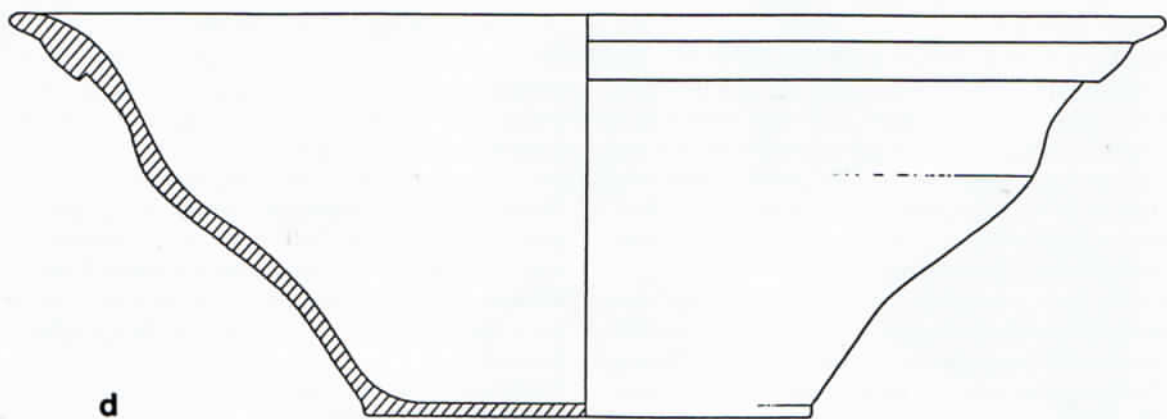
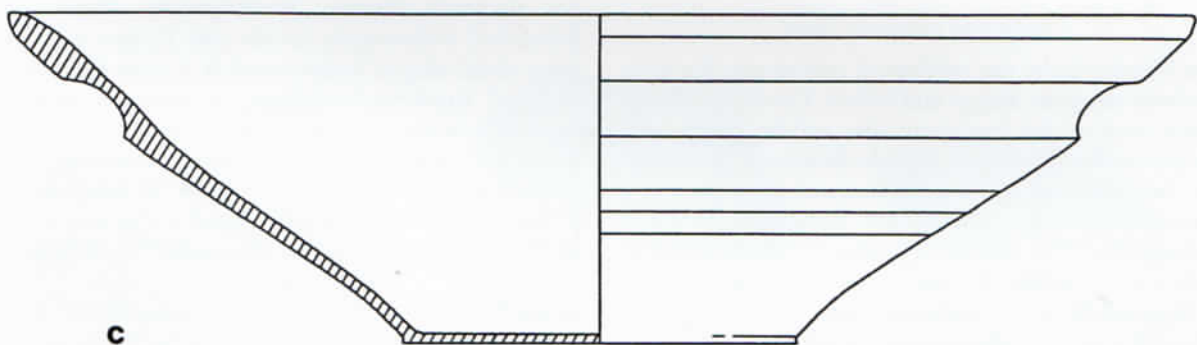
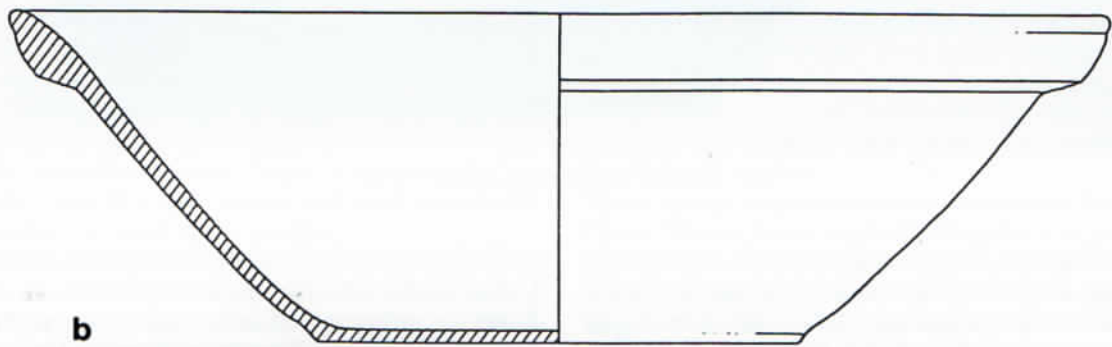
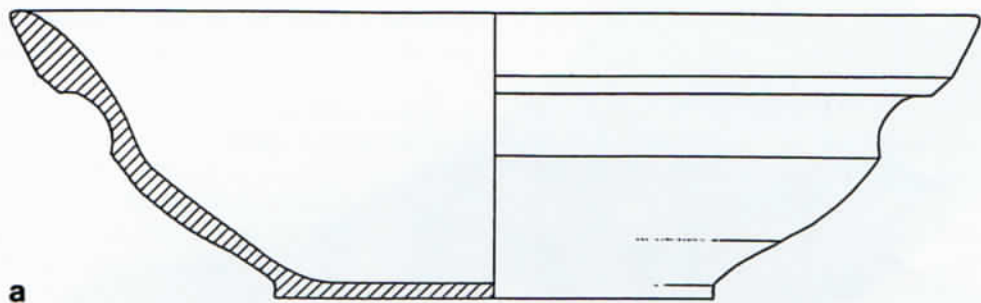
Die Oberfläche der Gefäßfragmente erscheint in der Regel grau bis dunkelgrau. Seltener ist sie hellgrau oder selbst weißlich. Schwarze Scherben lassen auf eine sekundäre Kohlenstoffanreicherung schließen. Rußspuren sind ziemlich häufig und weisen diese Gefäße als Kochtöpfe aus. Abriebspuren an Böden deuten ebenfalls auf einen früheren Gebrauch zumindest der meisten Töpfe hin. Selbst Gefäßreste mit Kalkablagerungen auf der Innenseite (»Kesselstein«) fehlen nicht. Es mag sich hierbei um Vorratsgefäße gehandelt haben.

Die meisten *Deckel* besitzen eine glockenförmige Gestalt und sind damit als Hohldeckel zu bezeichnen. Reste von Flachdeckeln treten hingegen nur sehr selten auf.

Einige wenige Fragmente können auf flachere, gebauchte Henkeltöpfe bezogen werden. Auch Bruchstücke von *Kannen* sind in geringer Zahl vorhanden.

Ofenkeramik – Reste von vierzipfligen Schüsselkacheln sind nicht allzu selten. Ihr Oberrand ist gerade abgeschnitten. Ihre mit Haftrillen versehenen Außenseiten lassen auf einen früheren Gebrauch schließen. Ein größeres Fragment mißt 18 cm. Besonders hervorzuheben ist eine zierliche, länglichschmale Schüsselkachel (Abb. 2), die wohl als (randliche) Zwickelfüllung diente (DB 6 × 7,8 cm, H 5 cm). Ein anderes Fragment ist auf der Innenseite mit Glättungsbahnen verziert.

Abb. 1: Zeichnerische Ergänzung von vier Milchschüsseln, um die Variationsbreite der Gefäße zu zeigen.



0 5 10 cm



Abb. 2: Schmale Schüsselkachel. Natürliche Größe.

Die vorliegenden Reste von Blattkacheln zeigen starke Anklänge an die Kachelkunst der Renaissance. Ein Teil der Bruchstücke stammt von Medaillonkacheln. Einige Fragmente enthalten Reste von figürlichen Darstellungen. Infolge der bruchstückhaften Erhaltung können die Bildinhalte allerdings nicht mehr gedeutet werden.

Oxidierend gebrannte Ware

Die Scherbenfarbe der oxidierend gebrannten Keramik wechselt zwischen orange und hellrot. Die meisten Fragmente sind auf der Innenseite oder auf der Innen- und Außenseite farbig glasiert. Manche Bruchstücke erscheinen hingegen unglasiert oder sind auf einer Seite mit einer weißen bzw. cremefarbenen Tonschicht (Engobe) bedeckt. Die Fülle des vorliegenden Materials verbietet es, auf jede Einzelheit einzugehen. Es seien daher nur die wichtigsten Beispiele herausgegriffen.

Schüsseln – Auf der Außenseite »gekehle« Milchsüsseln kommen auch oxidierend gebrannt vor. Sie sind meist unglasiert und lassen auf der Innenseite Glättungsspuren erkennen. Ähnliche Stücke wurden auch in Wolftratshausen geborgen.

Weitere Schüsselreste weisen auf einen Typus hin, der sich bereits der Tellerform nähert. Die Fahne dieser Schüsseln kann sehr breit, aber auch sehr schmal sein. Die schmalen Fahnen sind auf der Schauseite nicht selten mit einem Kammzugdekor in Wellenlinien versehen. Auch dieses Merkmal wurde im Fundmaterial von Wolftratshausen nicht selten beobachtet. Neben grünen wurden auch braune Glasuren angetroffen.

Besonders eindrucksvoll sind Fragmente von *malhornverzierten* Schüsseln (Abb. 3). Unter Malhorn versteht man ein kleines keramisches Gefäß, das die Malflüssigkeit (Schlicker) enthält. Sie besteht aus einem Gemisch von Wasser, Ton und gegebenenfalls Farbpigmenten und tritt an einer verlängerten Öffnung (z. B. Federkiel) aus. Auf die weite Verbreitung malhornverzierter Ware im 17. Jahrhundert wurde bereits in der Einführung hingewie-

sen.²⁹ Man unterscheidet einen linearen (geometrischen) Dekor von floralen und figürlichen Motiven.

Einige der vorliegenden Stücke wurden mit einer dunkelbraunen Tonschicht (Engobe) überzogen. Auf diesen »Malgrund« wurden mit weißem oder leicht gelbstichigem Schlicker einfache Dekore (vor allem Wellenlinien, der »laufende Hund«, Vertikalstriche, Punkte und Schnörkel) aufgetragen. Große rote Punkte gehen auf einen eisenhaltigen Tonbrei zurück. Grüne Farbstreifen sind auf Kupferverbindungen zu beziehen, während braune Farbtöne auf Mangan hinweisen.

Auch der »Borstenzug« (gelegentlich Federzug- bzw. Fladerdekor genannt) wurde durch Verwendung verschieden gefärbter Tonbreie (Engoben) erzeugt. Diese Dekorart war in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sehr beliebt.³⁰

In der Regel wurde die Gefäßoberfläche mit einer hellen Tonschicht flächendeckend überzogen. Darauf wurden verschieden gefärbte Malflüssigkeiten streifenartig aufgetragen und diese bei langsam laufender Drehscheibe mit Hilfe von Tierborsten nach unten »gezogen« bzw. »verrissen«. Nach dem ersten Brand (»Schrühbrand«) konnte die meist farbstichige, überwiegend gelblich oder grünlich getönte Glasur aufgetragen werden. Die Fragmente von der Martin-Huber-Treppe weisen braune, rote und grüne Farbtöne auf. Auf den Fahnen der Gefäße sind hell- und dunkelbraune, rötlichbraune oder grüne Wellenlinien angebracht. Der Spiegel der Gefäße ist gelegentlich marmoriert. Man spricht hier von »Verlauftechnik«. Ein Teil der Bruchstücke läßt keinerlei Glasuren erkennen. Es ist daher anzunehmen, daß es sich hierbei um Schrühbrände und damit um örtlich hergestellte Ware handelt.

Malhornverzierte Schüsseln sind inzwischen nicht nur von Wolftratshausen, sondern auch von Weilheim, Dießen, Tegernsee, Bad Tölz, Schliersee, Grassau am Chiemsee und von Rosenheim (mit besonders schönen Tierdarstellungen) bekannt.

Töpfe – Die unglasierte Außenseite von Töpfen ist manchmal mit einegetieften Wellenlinien (Kammzugdekor), Drehrillen oder mit linienartig angeordneten Einstichen (Stichdekor) versehen. Sie wurde gelegentlich aber auch mit roten, sehr selten mit weißen Engobestreifen verziert.

Neben den gewöhnlichen Henkeltöpfen konnten ferner Bruchstücke von Tülle- und Siebgefäßen sowie von Dreibeintöpfen angetroffen werden.

Krüge und Kannen – Besonders hervorzuheben ist ein Bruchstück eines kleineren Kruges, das auf der Außenseite mit einer gelben Glasur versehen ist, auf die grüne und braune Tupfen aufgebracht wurden. Die Oberfläche trägt einen Sandbewurf. »Gesandelte« Gefäße sind auch in Wolfratshausen nachgewiesen.

Einige wenige, außen braun bzw. polychrom glasierte Krug- bzw. Kannenreste weisen Eindrücke von Rauten- bzw. Radstempel auf. Die mehrfarbigen Glasuren erscheinen in den Farben braun, weiß und grün. Die meisten Krug- bzw. Kannenfragmente zeigen indes nur eine flächendeckende grüne Glasur.

Wieder andere keramische Fragmente sind auf der Außenseite braun bzw. grün glasiert und wurden zusätzlich mit weißen Zinnoxid tupfen versehen.

Schließlich sind noch zwei Krug- bzw. Kannenhenkel zu erwähnen. Der eine ist ein Zopfhenkel, wie er auch in Wolfratshausen gefunden wurde. Das zweite Stück kann als breiter, beidseitig gewulsteter Bandhenkel beschrieben werden, der in der medianen Kehlung mit horizonta-

len Rillen versehen ist. Der stattliche, grün glasierte Henkel läuft an seinem unteren Ende in eine wohlausgeformte Volute aus.

Ofenkeramik – Auch bei der oxidierend gebrannten Ware ist zwischen Schüssel- und Blattkacheln zu unterscheiden.

Die Schüsselkacheln weisen keinerlei Besonderheiten auf. Sie sind auf der Innenseite grün glasiert. Einige Stücke lassen unter der Glasur noch eine helle Engobe erkennen. Ihr Oberrand ist gerade abgeschnitten. Rußspuren auf der Außenseite weisen auf eine frühere Verwendung hin. Derartige Schüsselkacheln sind im 17. Jahrhundert weit verbreitet (z. B. Wolfratshausen).

Die meisten Reste von Blattkacheln sind grün glasiert. Nicht wenige Fragmente können auf Tapeten- und Medaillonkacheln bezogen werden. Wieder andere zeigen florale Motive. Auch figürliche Darstellungen (z. B. Engelköpfchen) fehlen nicht. Zwei Bruchstücke lassen zudem auf die Kachelserie der vier Erdteile schließen, die im 17. Jahrhundert sehr beliebt war.³¹ Gesimskacheln sind mit dem Akanthusmotiv sowie mit Eierstab und Früchteband versehen.

Einige wenige Fragmente weisen eine braune Glasur auf. Florale Dekore herrschen vor. Es wurden aber auch Reste von Tapetenkacheln beobachtet. Ein weiteres Bruchstück läßt ein unleserliches Spruchband sowie einen Engelkopf erkennen. Eine größere, halbplastisch gemodelte Weintraube diente als Ofenaufsatz. Eine Gesimskachel ist wiederum mit dem Eierstab verziert.



Abb. 3: Fragmente von malhornverzierten Schüsseln. Im linken Teil des Bildes ist der Borstenzug-Dekor zu erkennen. Verkleinerung 0,54 : 1.



Abb. 4: Zwei im Brand
deformierte Kacheln
(Fehlbrände).
Verkleinerung 0,5 : 1.

Schließlich wurden noch Reste von Blattkacheln angetroffen, die eine Glasur vermissen lassen. Einige davon tragen eine helle Tonbeschichtung. Floralen Dekor überwiegt (Blattrossetten, Ranken, Granatapfel). Auch ein männliches Portrait wäre noch zu erwähnen. Es mag sich bei diesen Kacheln um Halbfertigprodukte, also um Schrühbrände handeln, die eine örtliche Produktion anzeigen.

Begleitfunde – Importe aus dem *Kröning* wurden wiederholt festgestellt. Besonders bezeichnend sind grünglasierte Schüsselreste mit einem Rollstempeldekor. Auch blauglasierte Fragmente sowie braun- bzw. grünglasierte Bruchstücke mit weißen Zinnoxidtpfen fehlen nicht.

Vereinzelt konnten auch Reste von *Fayence* aufgesammelt werden, die teilweise wohl aus dem Dießener Umfeld stammen. Hierher sind blau-weiße Schüsselreste zu stellen, deren Fahnen mit Girlanden und anderen Ornamenten verziert sind. Kleinstückige Fragmente lassen selbst auf Apothekengefäße (Albarell) schließen.

Schließlich wären noch ein Schusser, ein Pfeifenstiel aus Steinzeug, Metallkleinfunde sowie Bruchstücke von Noppengläser nachzutragen. Ein größeres Fragment einer weiblichen Figur aus Gips, die der Länge nach durchbohrt ist, kann vorerst noch nicht gedeutet werden.

Folgerungen – Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der ältere Fundkomplex von der Martin-Huber-Treppe in das 17. Jahrhundert zu stellen ist. Manche Anzeichen (z. B. der Borstenzugdekor) sprechen sogar für die 2. Hälfte dieses Zeitabschnitts. Diese Ansicht wird durch die teilweise verblüffende Ähnlichkeit der Dachauer Keramik mit den Funden von Wolfratshausen gestützt, die

gleichfalls aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts stammen.

Der häufige Nachweis von Gebrauchsspuren an den Keramikresten läßt in erster Linie an *Siedlungskeramik* denken. Allerdings scheinen auch Abfälle der angrenzenden ehemaligen Hafnerei nicht zu fehlen, die zusammen mit den gebrauchten Geschirren in die Schwemmschicht gerieten. Hierher gehören vor allem die oxidierend gebrannten, unglasierten Fragmente, zumal sie nicht selten mit einer hellen Engobe überzogen sind. Auch für die malhornverzierte Ware kann eine örtliche Herstellung angenommen werden. Auf die Zuordnung der Siedlungskeramik zu einer bestimmten Produktionsstätte wird im Abschnitt »Archäometrie« näher eingegangen werden.

Jüngerer Fundkomplex

Ungefähr 15 m weiter hangwärts, also in einem höheren Abschnitt der Martin-Huber-Treppe, enthielt die Schwemmschicht zahlreiche jüngere Keramikreste. Aus räumlichen Gründen kann über sie an dieser Stelle nicht ausführlicher berichtet werden. Es sei aber vor allem auf die vielen Fehlbrände von Kacheln hingewiesen, die infolge zu hoher Brenntemperaturen Deformationen erlitten (Abb. 4). Ihr Dekor verrät das 19. Jahrhundert. Auch Brennhilfsmittel, Einlegeplatten mit Glasurspritzern wurden häufig beobachtet. Es sei noch bemerkt, daß im jüngeren Fundkomplex Ware aus dem *Kröning* sehr stark angereichert ist. Das bedeutet, daß sich der Schwerpunkt der keramischen Produktion in der Spätzeit der einheimischen Hafnerei auf die Ofenkeramik verlagert hat.

Unter Archäometrie versteht man die Anwendung naturwissenschaftlicher Arbeitsmethoden auf geistesgeschichtliche Objekte. Sie ist demnach eine interdisziplinäre Arbeitsrichtung. Archäometrische Fragestellungen sind entweder chemisch oder physikalisch orientiert. In unserem Fall gilt es, Keramik als Teil der Sachvolkskunde mit optischen Hilfsmitteln zu untersuchen. Zu diesem Zweck wurden von ausgewählten keramischen Proben mikroskopische Präparate (Dünnschliffe) sowie Ansliffe und Kornpräparate hergestellt. Ziel dieser Untersuchungen ist es, Aussagen über die Art der verwendeten Tone und damit über den Herstellungsort zu machen.³² Aus dem älteren Fundkomplex wurden 23 keramische Proben für eine derartige Untersuchung ausgewählt. Es zeigte sich, daß fast in allen Proben die Grundmasse, der ehemals plastische Ton, mengenmäßig überwiegt. Aplastische Gemengteile, also Mineralkörner, die bei der Verwitterung von Gesteinen im Ton zurückblieben, treten im allgemeinen stärker in den Hintergrund und weisen meist nur geringe Größen auf. Quarzkörner überwiegen bei weitem. Feldspäte, die aus den Kristallgebieten des Bayerischen Waldes stammen, wurden nur hin und wieder beobachtet. Geröllchen alpiner Gesteine, vor allem von Radiolariten und Spiculiten, sind gleichfalls in wechselnden, aber stets geringen Mengen vorhanden. Das Mineral Glimmer kommt überwiegend nur in winzigen Flitterchen vor. Das Schliffbild wird gewöhnlich von rundlichen oder länglichen, meist dunklen Konkretionen beherrscht, die auf Stoffkonzentrationen im Ton selbst zurückgehen (Abb. 5). Ihre Häufigkeit deutet auf eine nicht allzu gute Tonqualität hin, die auch für das Abplatzen von Oberflächen verantwortlich ist (siehe weiter oben). Die verwendeten Tone wurden der Oberen Süßwassermolasse des Jungtertiärs entnommen.

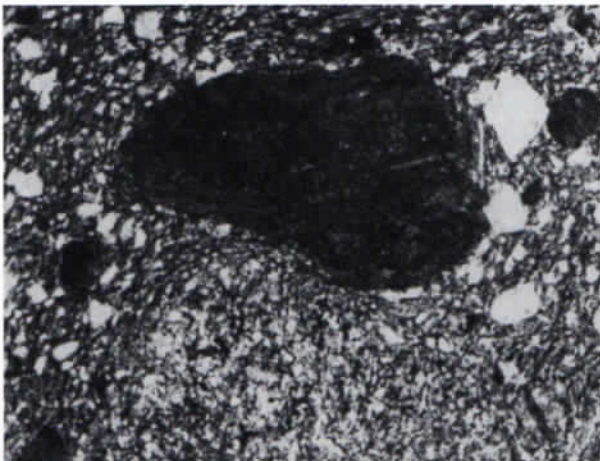


Abb. 5: Dünnschliffbild einer reduzierend gebrannten Milchschiessel. In der feinsandigen Grundmasse schwimmt eine große, dunkle Koncretion. Vergrößerung 1 : 26.

Es konnte festgestellt werden, daß Tonen, aus denen Schüsseln und Kacheln hergestellt wurden, kein Sand zugesetzt wurde. Sie wurden demnach nicht künstlich gemagert. Anders verhält es sich bei den Töpfen. Ihr Scherben läßt in einigen Fällen auf die Zugabe eines Quarz-Feldspat-Sandes schließen. Abgesehen von der Menge

ein und derselben Keramikgruppe zugeordnet werden. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß der ältere Fundkomplex von der Martin-Huber-Treppe in Dachau hergestellt wurde. Damit käme vor allem der Hafnermeister Hans Krug als Hersteller in Frage, der von 1635 bis 1677 in dem an die heutige Martin-Huber-Treppe anschließenden Gebäude seine Werkstatt hatte.³³

Unser Dank gilt in erster Linie Herrn Dr. G. Hanke und Frau I. Riffelmacher, beide Dachau, für die Anregung zur Bergung der Keramik sowie für mannigfache Hilfe. Für tatkräftige Mithilfe bei den Geländearbeiten sei den Herren G. Fuchs, A. Friemel und A. Fischer sowie den Herren Dipl.-Geol. R. Darga, H. Korsitzke und W. Polz herzlich gedankt. Die Zeichnungen für die Abb. 1 fertigte dankenswerterweise Herr K. Dossow an, während die Fotos Herrn F. Höck zu verdanken sind.

Anmerkungen:

¹ Hafnerkeramik, heute allgemein als Irdenware bezeichnet, wurde bei Temperaturen bis etwa 900° gebrannt. Ihre Herstellung erfolgte in der Neuzeit in handwerklichen Betrieben auf dem Land und in der Stadt. Da der Scherben infolge der nicht allzu hohen Brenntemperaturen porös, d. h. nicht gesintert ist, wurde er häufig mit Bleiglasuren abgedichtet. Diese können durch Metallverbindungen grün (Cu), braun (Mn) oder blau (Co) gefärbt werden, um nur die wichtigsten Beispiele zu nennen. Die Irdenware wurde aus gewöhnlichen Töpfertonen (im Gegensatz zu den Lehmen für die Ziegelfabrikation) hergestellt.

Der Rohstoff für die mit der Irdenware verwandte Fayence ist ebenfalls Töpferton, der aber in der Regel etwas sorgfältiger aufbereitet wurde. Die weißlich-opake Glasur enthält Zinnoxid, die den Malgrund für die mit dem Pinsel aufgetragenen Dekore bildet. Die Brenntemperaturen waren etwas höher als diejenigen der Irdenware. Der Scherben der Fayence ist aber ebenfalls noch porös und nicht gesintert.

Steinzeug wird gleichfalls aus natürlichen, aber qualitativ höherwertigen (»feuerfesten«) Tonen hergestellt. Infolge der hohen Brenntemperaturen (über 1300°) verschmelzen die einzelnen Gemengteile des Scherbens miteinander (»Sinterung«). Es kommen Salz- und Lehmglasuren vor.

Steingut und Porzellan können hier außer Betracht bleiben, da diese Keramikprodukte ausschließlich in Manufakturen bzw. Fabriken hergestellt werden. Sie treten im Fundgut frühestens im 18. Jahrhundert auf, werden aber erst im 19. Jahrhundert häufiger.

² Stieber 1965.

³ Stieber 1972, S. 7.

⁴ Stieber 1973, S. 139.

⁵ Vgl. hierzu Bauer 1983, S. 105–107 und Hagn u. Veit 1985a, S. 72–82.

⁶ Grasmann 1975, 1978, 1981a, 1981b; Grasmann u. Markmiller 1975.

⁷ Hagn u. Veit 1985b; Hagn 1988 (Ms).

⁸ Vgl. hierzu Bräunle 1984, S. 114: »Für die gesamte altbayerische Geschirrhafnerei gilt, daß es praktisch keinen mit dem Malhorn gemalten Dekor, keine floralen oder figürlichen Motive, keine Spruchaufschriften oder Datierungen auf den Gefäßen gibt.« Der erste knappe Hinweis auf die Herstellung malhornverzierter Ware in Raubling, Weilheim und Dießen ist Endres (1980, S. 300) zu verdanken.

⁹ Die malhornverzierte Ware von Wolfratshausen wurde von Stephan (1987, S. 154–158) auf fünf Seiten dargestellt. Die Abbildungsvorlagen wurden von H. Hagn zur Verfügung gestellt. Sein kurzer Dank (Anmerkung 83 auf S. 259) für die Durchsicht des »gesamten unpublizierten« Fundmaterials ist nicht korrekt. Über dieses Thema hielt H. Hagn am 13. 9. 1984 auf dem 17. Internationalen Hafneresymposium des Arbeitskreises für Keramikforschung in Klagenfurt einen Vortrag. Am 30. 9. 1985 sandte er ein umfangreiches Manuskript mit zahlreichen Tafeln an Herrn Dr. W. Endres, Regensburg, für eine Drucklegung im Symposiumsband, die allerdings bis heute noch nicht erfolgt ist (in der Bibliographie als Hagn 1988, Ms. zitiert). Über den Fund von Wolfratshausen wurde ferner von Hagn u. Veit in zwei Arbeiten berichtet (1985 a, S. 76–77; 1985 b).

¹⁰ Hagn u. Veit 1985 c und 1986 a.

¹¹ Hagn u. Veit 1985 a, S. 75.

¹² Hagn u. Veit 1986 b.

¹³ Lösche 1985 b.

¹⁴ B. u. B. Rödiger 1986, 1988.

¹⁵ Lösche 1985 a.

¹⁶ Die Grabungen wurden am 20. 6. und 6. 7. 1988 in enger Zusammenarbeit mit Kreisheimatpfleger E. Neumair, Freising, durchgeführt.

¹⁷ Hagn u. Veit 1985 a.

¹⁸ Hagn 1988; Hagn u. Veit 1988.

¹⁹ Hagn, Neumair u. Veit 1986.

²⁴ Nach dem »Leitfaden« (Bauer et al. 1987, S. 88) sollte dieser Vorgang, der durch erhöhte Lichtreflexion einen Glanzeffekt erzeugt, als »Polieren« bezeichnet werden. Diese Art der Oberflächenbehandlung ist ab dem 16. Jahrhundert gebräuchlich.

²⁵ Vgl. hierzu Stieber 1972, S. 31–34 in »Formung und Form«, ferner 1973, S. 146–147. Dieser Autor spricht bei Geschirren mit großer Variationsbreite von einer »labilen« Form.

²⁶ Hagn u. Veit 1986 a, S. 59, 62, Abb. 1 auf S. 60. Vgl. hierzu Hagn u. Veit 1985 a, S. 95 usf.

²⁷ Schlüsselreste mit in Intervallen beschnittenen Böden sind uns bisher nur von Rosenheim (17. Jahrhundert) bekannt.

²⁸ Bauer et al. 1987, S. 126, Nr. 241.

²⁹ Vgl. hierzu die Anmerkungen 8 und 9.

³⁰ Stephan 1987, S. 186

³¹ Vgl. hierzu Hagn u. Veit 1985 a, S. 75, ferner Hagn 1984.

³² Eine ausführliche Beschreibung der Arbeitsmethoden ist in Hagn 1983, S. 34–47, Hagn 1985 und in Hagn u. Veit 1985 a, S. 66–72 zu finden.

³³ Schriftliche Mitteilung von Herrn Dr. G. Hanke.

Bibliographie:

Bauer, Ingolf: Hafnergeschirr aus Altbayern. – Kataloge des Bayer. Nationalmuseums 15, S. 1–444, zahlr. Abb. und Taf., 1 Karte, München–Berlin 1976 (Deutscher Kunstverlag).

Bauer, Ingolf: Handbuch und Führer zum Keramikmuseum Schloß Oberzell. Zweigmuseum des Bayer. Nationalmuseums. Baugeschichte und Bildergalerie: Elmar D. Schmid. 2. erweiterte und verbesserte Auflage, S. 1–160, 57 Abb., zahlr. Skizzen, München 1983.

Bauer, Ingolf, Endres, Werner, Kerkhoff-Hader, Bärbel, Koch, Robert und Stephan, Hans-Georg: Leitfaden zur Keramikbeschreibung (Mittelalter–Neuzeit). Terminologie – Typologie – Technologie. Mit einem Beitrag von Irmgard Endres-Mayser. Kataloge Prähist. Staats-samm., Beiheft 2, 197 S., zahlr. Abb., Kallmünz/Opf. 1987 (Verlag Michael Lassleben).

Braunack, Manfred: Volkstümliche Hafnerkeramik im deutschsprachigen Raum. 148 S., 147 Abb., 1 Karte, München 1984 (Verlag Kunst & Antiquitäten).

Brumer, Franz: Ein halbes Jahrtausend Münchener Hafnerhandwerk. S. 1–53, 10 Abb., München 1958 (Innung München–Oberbayern für das Ofensetzer-, Keramik- und Fliesenleger-Handwerk).

Endres, Werner: Frühneuzeitliches malhorndekoriertes Hafnergeschirr in Altbayern. In: *Schönere Heimat. Erbe und Gegenwart*, 69. Jg., Heft 3, S. 297–300, 5 Abb., München 1980.

Grasmann, Lambert: Hafnerorte im Bereich des Kröninger Hafnerhandwerks. In: *Der Storchenturm*, 10. Jg., 2. Auflage, Heft 20, S. 13–18, 2 Abb., 1 Tab., Dingolfing 1975.

Grasmann, Lambert: Kröninger Hafnerei. S. 1–152, zahlr. Abb., Regensburg 1978 (Friedrich Pustet).

Grasmann, Lambert: Eine Werkstattbruchgrube des 17. Jahrhunderts in Kleinbettenrain (Kröning). In: *Der Storchenturm*, 16. Jg., Heft 31, S. 102–150, Taf. 15–16, 111 Abb., Dingolfing 1981 a.

Grasmann, Lambert: Schwarzgeschirr aus dem Kröning. In: *Schwarzgeschirr im Rahmen der volkstümlichen Keramik, Berichte und Referate 13. Internationales Hafnerisymposium 1980*, S. 241–244, Taf. 24, Sibiu 1981 b.

Grasmann, Lambert u. Markemiller, Fritz: Katalog zur Ausstellung »Kröninger Hafnerware«. Dingolfing: 15. Mai 1976 – 18. April 1977. Vilsbiburg: 8. Mai 1977 – 16. Oktober 1977. In: *Der Storchenturm*, 10. Jg., 2. Auflage, Heft 20, S. 73–108, Taf. 3–9, 1 Abb., Dingolfing 1975.

Hagn, Herbert: Archäometrische Untersuchungen an Kröninger Keramik im Vergleich mit anderen bayerischen Produktionsstätten. In: *Der Storchenturm*, 18. Jg., Heft 35, S. 33–78, Taf. 1–5, 2 Abb., Dingolfing 1983.

Hagn, Herbert: Handwerkszeichen auf einer Renaissance-Kachel von Scheuring bei Landsberg/Lech. In: *Volkskunst* 7, Heft 3, S. 28–33, 7 Abb., München 1984 (Callwey).

Hagn, Herbert: Angewandte Geologie und Mikropaläontologie in der Keramikforschung. In: *Razprave IV. Razreda Sazu, Zbornik Ivana Rakoveca* 26, S. 185–198, 1 Abb., 4 Taf., Ljubljana 1985.

Hagn, Herbert: Keramikfunde in Rosenheim aus der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts. – Faltblatt zur Ausstellung der Bayerischen Vereinsbank vom 1. Juli bis 31. Oktober 1988, 4 S., 2 Abb., Rosenheim 1988.

Hagn, Herbert: Malhornverzierte Ware aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts von Wolfratshausen südlich München. In: *Symposiumsbericht Klagenfurt (Arbeitskreis für Keramikforschung, 1984)*, in Druckvorbereitung (1988, Ms.).

Hagn, Herbert, Neumair, Erwin u. Veit, Peter: Ein Geschirrfund aus dem späten 17. Jahrhundert in Grub bei Tegernbach. In: *Das archäologische Jahr in Bayern* 1985, S. 163–166, Abb. 107–109, Stuttgart 1986 (Konrad Theiss Verlag).

Hagn, Herbert, Neumair, Erwin u. Veit, Peter: Keramik vom Domberg in Freising. In: *Das archäologische Jahr in Bayern* 1986, S. 180–182, Abb. 140, Stuttgart 1987 (Konrad Theiss Verlag).

Hagn, Herbert u. Veit, Peter: Spätmittelalterliche Keramikfunde in Baierbrunn im Vergleich mit Erzeugnissen bayerischer Produktionsstätten. In: *Hutterer, Alfred: Am Brunnen der Baiern*, S. 63–123, 4 Abb., 5 Taf., Baierbrunn 1985 a.

Hagn, Herbert u. Veit, Peter: Ein Keramikfund aus dem 17. Jahrhundert in Wolfratshausen südlich München. In: *Das archäologische Jahr in Bayern* 1984, S. 176–179, Abb. 125, Stuttgart 1985 b (Konrad Theiss Verlag).

Hagn, Herbert u. Veit, Peter: Neuzeitliche Keramikfunde in Weilheim. In: *Das archäologische Jahr in Bayern* 1984, S. 179–182, Abb. 126–127, Stuttgart 1985 c (Konrad Theiss Verlag).

Hagn, Herbert u. Veit, Peter: Keramikfunde aus dem 17.–19. Jahrhundert in Weilheim. In: *Weilheimer Heimatbl.*, Nr. 8, S. 53–76, 2 Abb., 5 Taf., Weilheim 1986 a.

Hagn, Herbert u. Veit, Peter: Nachweise von Keramikproduktion am Schliersee und Chiemsee. In: *Das archäologische Jahr in Bayern* 1985, S. 159–162, Abb. 105–106, Stuttgart 1986 b (Konrad Theiss Verlag).

Hagn, Herbert u. Veit, Peter: Siedlungskeramik aus der Altstadt von Rosenheim. In: *Das archäologische Jahr in Bayern* 1987, S. 193–195, Abb. 145–147, Stuttgart 1988 (Konrad Theiss Verlag).

Lösche, Wolfgang: »Plab und Weiss Geschirr« aus Diessen. Die Werkstattbruchgrube eines Diessener Hafners. 140 S., 12 Abb., 12 Taf., 3 Farbtaf., 1 Profil, Dießen 1985 a.

Lösche, Wolfgang: Eine Hafnerwerkstätte des 16. bis 20. Jahrhunderts aus Diessen am Ammersee. In: *Das archäologische Jahr in Bayern* 1984, S. 174–176, Abb. 124, Stuttgart 1985 b (Konrad Theiss Verlag).

Rödig, Bernhard u. Rödig, Barbara: Bodenfunde unter dem Waaghaus in Schrobenhausen. S. 3–68, zahlr. Abb., Schrobenhausen 1986.

Rödig, Bernhard u. Rödig, Barbara: Ein Keramikfund des 16. Jahrhunderts aus Hohenwart. In: *Das archäologische Jahr in Bayern* 1987, S. 190–192, Abb. 144, Stuttgart 1988 (Konrad Theiss Verlag).

Stephan, Hans-Georg: Die bemalte Irdenware der Renaissance in Mitteleuropa. Ausstrahlungen und Verbindungen der Produktionszentren im gesamteuropäischen Rahmen. 352 S., 228 s/w Abb., 21 Farbtaf., 6 Karten, München 1987 (Deutscher Kunstverlag).

Stieber, Paul: Statistische Vorbemerkungen zur Hafnerlei Altbayerns und der österreichischen Nachbarländer zu Anfang des 19. Jahrhunderts. In: *Bayer. Jb. f. Volkskunde*, 1964/65, S. 87–96, 3 Tab., Würzburg 1965.

Stieber, Paul: Formung und Form. Versuch über das Zustandekommen der keramischen Form. Zweite erweiterte Fassung. In: *Bayer. Jb. f. Volkskunde*, 1970/71, S. 7–73, 3 Tab., zahlr. Diagramme, Abb. 6–28, Würzburg 1972.

Stieber, Paul: Über Sammeln, Erforschen und museale Darbietung von Hafnergeschirr. In: *Jb. Staatl. Kunstsamm. Baden-Württemberg* 10, S. 135–160, 9 Abb., Stuttgart 1973.

Anschrift der Verfasser:

Prof. Dr. Herbert Hagn und Peter Veit, Institut bzw. Bayerische Staats-sammlung für Paläontologie und historische Geologie, Richard-Wagner-Straße 10, 8000 München 2

Lieber Leser!

Dieses Heft konnte gegenüber dem Normalumfang um 20 Seiten erweitert werden. Die Finanzierung dieser Hefterweiterung verdanken wir Zuschüssen des Bezirks Oberbayern (DM 1170,-) und des Kulturreferats der Landeshauptstadt München (DM 800,-) sowie einer ungenannten Spenderin aus Dachau (DM 2000,-) und Frau Monika Rauscher, Ingolstadt (DM 30,-), denen wir im Namen unserer Leser herzlich danken.

Berichtigung

Im Beitrag von Dr. Gerhard Hanke: Die Dachauer Pfarrmesner, *Amperland* 24 (1988) Heft 4, ist auf S. 160 der Name des gegenwärtigen Dachauer Pfarrmesners in Friedrich Laux zu berichtigen.